№ 38 Neue Gartenlaube. 1896

Beilage zum „Danziger Courier“.

Das Geheimnis von Charlottenburg.

Eine Kriminal-Novelle aus dem Berlin der siebziger Jahre.

Von Theodor Hermann Lange.

[12]

(Schluß.)

„Sie wollen also Garetti noch freie Hand lassen?“ fragte ich den Kriminalbeamten erstaunt.

„Das will ich.“

„Weshalb?“

„Dafür liegen triftige Gründe vor.“

„Sie wollen noch weitere Beweisstücke herbeischaffen?“

„Wenigstens das vorhandene sichten.“

„Aber befürchten Sie nicht, daß Garetti Ihnen entspringt?“

„Nein, das befürchte ich nicht.“

„Sie glauben also, daß er hier so stark gefesselt sei?“

„Das glaube ich,“ sagte Kassel mit einem eigentümlichen Lächeln.

„Wenn Sie sich aber dennoch täuschen, wenn er heut wieder nach Brüssel reist?“

„Das wird er nicht.“

„Aber es könnte ihn doch eine gewisse Beunruhigung überkommen.“

„Das ist möglich.“

„Sie meinen also —?“

„Ich meine, daß er nicht in die Lage kommen wird, diesem Verlangen zu folgen.“

„Sie haben also bereits Ihre Maßregeln getroffen?“

„Wollen Sie sich davon überzeugen?“

Ich war in der That gespannt zu erfahren, welche Anordnungen der Kriminalbeamte während der kurzen Zeit seiner Anwesenheit in Köln getroffen habe.

„Ich darf Ihnen manches anvertrauen, was sonst streng unter dem Schleier des Dienstgeheimnisses verborgen bleiben muß,“ sagte Kassel. „Wir verdanken Ihnen ja die Entdeckung des interessanten Falles und deshalb dürfen wir Sie anstandslos nach manchen Richtungen hin mit ins Vertrauen ziehen.“

„In der That, die Sache interessiert mich sehr lebhaft.“

„Es wird Sie auch interessieren, heut abend Herrn Garetti noch einmal zu sehen?“

„Wie — Sie erwarten —?“



Die Schöpfer des Kaiser Wilhelm-Denkmals auf dem Kyffhäuser.
II.
Nikolaus Geiger.

„Daß Sie ihn heut noch sehen, ganz gewiß.“

„Aber er ist doch bei seiner Braut —“

„Gewiß, aber wir kennen seine Gewohnheiten.“

„Und diese —?“

„Diese leisten mir Gewähr dafür, daß er heut noch in einem Café zu treffen sein wird.“

In demselben Augenblick kam ein sehr harmlos aussehender, schlicht gekleideter Mann an unsern Tisch. Er streckte Herrn Kassel die Hand entgegen und gebärdete sich wie ein Mann, der erfreut ist, einen alten Bekannten zufällig zu treffen.

In unsrer Umgebung faßte man das Zusammentreffen jedenfalls so auf. Man schenkt dem Vorgang keine besondere Beachtung.

Nach einigen Minuten verabschiedete sich der Fremde von Herrn Kassel. Er grüßte und verließ das Lokal.

„So, jetzt wollen wir gehen,“ sagte der Kriminalbeamte nach einer Weile, „wir werden ihn jetzt im „Café Rhein“ treffen.“

„Wen?“

„Garetti —“

„Aber zum Kuckuck — sind Sie ein Hellseher?“

„Durchaus nicht. Kommen Sie nur.“

Ich folgte ihm.

Es war ein Uhr, als wir im „Café Rhein“ anlangten. Es lag in der Nähe des Theaters, eine lärmende Gesellschaft füllte die Räume.

„Sehen Sie den Herrn dort in der Nähe des Büffetts?“

„Garetti?“

„Ihn meine ich. Ich hatte also recht.“

Ich mußte das bestätigen.

„Machen Sie sich nicht auffällig,“ sagte Kassel, „durchschreiten wir harmlos das Lokal und wenn wir bei Garetti ankommen, so bemerken Sie ihn plötzlich.“

„Aber —“

„Das ist Ihnen unangenehm?“

„Allerdings!“

„Ich glaube es, aber Sie müssen ihn bemerken.“

„Und dann?“

„Dann nehmen wir an seinem Tisch Platz.“

„Aber das ist doch ungemütlich.“

„Durchaus nicht.“

„Aber was wollen wir thun?“

„Sie stellen mir Garetti vor.“

„Ich? — Aber mein Gott —!“

„Natürlich stellen Sie mich nicht vor als den Kriminalbeamten Kassel aus Berlin."

„Sondern —?"

„Als Leo Warn. Merken Sie sich den Namen."

Mir gefiel die Komödie durchaus nicht.

„Machen Sie nur keine Geschichten," sagte Kassel eindringlich. „Ich heiße Leo Warn und bin Schauspieler."

„Das scheint fast so."

„Nun, desto besser. Also vorwärts!"

Wir durchschritten das Lokal und gelangten endlich an den Tisch, an welchem Garetti Platz genommen hatte.

Ich begrüßte ihn.

Er schien nicht gerade freudig überrascht zu sein, als er mich sah.

Ich fragte ihn, ob ihm unsre Gesellschaft willkommen sei und er mußte höflicherweise die Frage bejahen.

Er versicherte sogar in der liebenswürdigsten Weise, daß mein Erscheinen ihm eine angenehme Ueberraschung bereite.

„Gestatten Sie," sagte ich dann, „daß ich meinen Freund vorstelle —"

„Leo Warn," sagte Kassel, der wohl befürchtet haben mochte, daß ich seinen Namen vergessen habe.

Ich bemerkte, daß Garetti erbleichte und unwillkürlich mit seinem Stuhl fortrückte. Sein Blick war mit einem stieren Ausdruck auf Kassel gerichtet.

Dieser schien ihn jedoch nicht allzusehr beachtet zu haben. Er hatte seine Cigarettentasche hervorgezogen und prüfte mit sichtlicher Aufmerksamkeit deren Inhalt.

„Darf ich mir erlauben?" sagte er, indem er Garetti seine Cigaretten anbot

„O, ich danke —"

„Aber sie sind vortrefflich! — — Bitte, geben Sie mir keinen Korb — Herr —"

„Herr Garetti," ergänzte ich.

„Garetti?" sagte Kassel. „Ich glaube vorhin einen andern Namen gehört zu haben. Wie war das doch?"

„Ich heiße Garetti," sagte unser Mann mit zitternder Stimme.

„So — so —!"

„Erscheint Ihnen das so seltsam?" fragte Garetti in gereiztem Ton.

„Durchaus nicht. Warum sollte man denn nicht den Namen Garetti führen? Man kann doch so oder anders heißen, das ist ja ganz gleich."

„Was wollen Sie damit sagen?" brauste Garetti auf.

„Ich?"

„Nun ja Sie —!"

„Das sind nur so harmlose Redensarten, die nichts zu bedeuten haben. Oder glauben Sie in der That —"

„Was — was sollte ich glauben?"

„Daß sie etwas zu bedeuten hätten. Das wäre ja lächerlich."

„Allerdings."

„Nun eben."

Garetti zerpflückte seine Cigarette und warf sie zu Boden.

„Sie haben unrecht gethan, meine Cigarette zu verschmähen," nahm Kassel das Gespräch wieder auf, denn ich sehe, daß Ihre Cigarette Ihrem Geschmack nicht zusagt. Sie scheinen etwas nervös zu sein, so ähnlich wie mein Freund Reidlinger. — Ist Ihnen Reidlinger vielleicht bekannt?"

„Ich habe nicht das Vergnügen," entgegnete Garetti mürrisch.

„Nun, ich will nicht sagen, daß es ein Vergnügen ist, ihn zu kennen," sagte Kassel gemütlich. „Er war ein sehr verbissener, sonderbarer Geselle, aber er hatte einen Vorzug und der bestand darin, daß er der Onkel eines sehr hübschen Mädchens war. Sie hieß Emmy und war Schauspielerin —"

„Nun —" sagte Garetti, als Kassel mit großer Umständlichkeit einen Schluck nahm.

„Jawohl, sie war eine Schauspielerin und hieß Emmy," wiederholte Kassel, als ob es ihm besonders darauf ankäme, diese Thatsachen festzustellen. „Ich kannte sie sehr genau, denn wir spielten bei derselben Truppe."

„Sie und Emmy?"

„Ja, ich und Emmy. Wissen Sie, es war so ein nettes Kind, so unschulds- und vertrauensvoll. Leider nur zu vertrauensvoll. Sie machte damals, als wir zusammen waren, die Bekanntschaft eines Menschen, ach, wie hieß er doch? —

Aha — Garetti — ei der Tausend, heißen Sie nicht auch Garetti?"

Der Mann, der diesen Namen führte, war leichenblaß geworden.

„Ich heiße Garetti," sagte er, „aber es ist kaum möglich, daß der Mann, von welchem Sie sprechen, so hieß. Der Name Garetti —"

„Kommt nicht häufig vor, das stimmt," sagte Kassel gutmütig. „Es ist in Deutschland ein sehr seltener Name, der sofort auffällt. — Nun, lassen wir das! Mag er nun den Namen Garetti geführt haben oder nicht, das ist ja am Ende gleichgiltig, aber leider steht die traurige Thatsache fest, daß er seine Geliebte ermordet hat."

„Ermordet?" rief Garetti, indem er aufsprang, „das ist ja entsetzlich!"

„Ja, es ist entsetzlich," sagte Kassel, „aber die Thatsache kann nicht bestritten werden. Er hat sie ermordet und ihren Leichnam hat er begraben. Natürlich nicht in der gewohnten Weise. Er hat sie heimlich begraben, in der Hoffnung, daß er nie entdeckt werde."

„Aber er ist doch —"

„Ja, er ist doch entdeckt worden, und man fand Spuren, die auf den Mörder hinweisen. Aber meine Geschichte scheint Sie zu interessieren, Herr Garetti?"

Garetti suchte eine gleichgiltige Miene anzunehmen, aber es gelang ihm nicht. Sein Antlitz war aschfahl geworden.

„Ihre Geschichte hat durchaus keine besondere Anziehung für mich," sagte er, „aber als höflicher Mann —"

„Hörten Sie mir aufmerksam zu?" fiel Kassel ein. „Aber da auch ich höflich zu sein mich bestrebe, will ich Ihnen nicht länger lästig werden. Beiläufig gesagt, Herr Garetti, waren Sie schon einmal in Berlin?"

„Ich habe sehr viele Städte gesehen," entgegnete Garetti, „auch in Berlin bin ich öfter gewesen."

„Entschuldigen Sie meine neugierige Frage," sagte Kassel, „aber ich kam darauf, weil ich mich zu entsinnen glaubte, Sie dort gesehen zu haben."

„Das ist ja wohl möglich."

„Aber es muß bei einer ganz besondern Gelegenheit und unter ganz besondern Verhältnissen gewesen sein."

„Ich kann mich nicht erinnern."

„Seltsam! — Aber da fällt mir ein, es muß in Charlottenburg gewesen sein. Ich muß Sie sogar öfters dort gesehen haben."

„In Charlottenburg? Ich war nie dort."

„Nie?"

„Nicht dauernd, daß ich wüßte."

„Nun, dergleichen vergißt man doch nicht."

„Nein, aber ich meine, daß ich nur zufällig dorthin gekommen sein könnte, und daß diese Thatsache meinem Gedächtnis entschwunden ist."

„Nun, das mag ja sein."

„Gewiß, aber ich begreife in der That nicht, weshalb wir uns über so gleichgiltige Dinge unterhalten."

Er sah nach der Uhr und fuhr fort: „Ich sehe, daß es schon sehr spät geworden ist, ich bin müde und werde nach Hause gehen."

Er erhob sich ziemlich hastig und empfahl sich mit einer leichten Verbeugung.

„Und Sie lassen ihn so laufen?" fragte ich erstaunt, als Garetti sich entfernt hatte.

„Sehen Sie denn nichts?"

Meine Blicke folgten der Handbewegung des Kriminalbeamten. Ich sah, daß ein schwarzgekleideter Herr, der in der Nähe der Thür gesessen, sich erhob und Garetti folgte.

„Aber weshalb haben Sie ihn nicht sofort festgenommen?"

„Es hat keine Eile," entgegnete Kassel gleichmütig. „Wie Sie wissen, war es meine Absicht, ihn noch bis morgen oder übermorgen frei zu lassen, aber ich werde es nicht thun. Wir werden ihn noch in dieser Nacht bei seinen Reisevorbereitungen überraschen."

„Sie glauben, daß er sofort seinen Koffer zu packen gedenkt?"

„Gewiß wird er das thun."

„Aber wird er nicht, wenn Befürchtungen in ihm aufgestiegen sind, daran denken, sich sogleich in Sicherheit zu bringen?"

„Das wird er nicht thun, denn er hält die Gefahr nicht für so nahe. Uebrigens wird er schon deshalb in seine Wohnung zurückkehren, weil seine Barmittel dort sind."

Es war inzwischen zwei Uhr geworden, wir bezahlten unsre Zeche und gingen. Als wir uns trennten, versprach mir der Kriminalbeamte, daß er am nächsten Morgen mich von den Ereignissen, die sich in der Nacht vollziehen sollten, in Kenntnis setzen werde.

Es war noch früh, als ich durch ein lautes Pochen geweckt wurde. Schnell erhob ich mich, um zu öffnen. Hinter dem Kellner, der geklopft hatte, stand der Polizeibeamte.

Er trat ohne weiteres in mein Zimmer.

„Nun?" fragte ich.

„Er sitzt fest."

„Und wie ging das zu?"

„Wie ich von vornherein annahm, begab er sich aus dem Café sofort nach seiner Wohnung. Die beiden Beamten, welche in der Nähe des Hauses Aufstellung genommen hatten, beobachteten, daß Garetti in seiner Stube eifrig beschäftigt war."

„Aber wie konnten sie das?"

Sie sahen es an dem Schatten, der sich an den Wänden abzeichnete und hin und her bewegte. Das Licht brannte in der Stube bis kurz vor Sonnenaufgang und so lange war Garetti thätig. Glücklicherweise konnte er nichts Wichtiges beseitigen, denn alles, was für die Untersuchung von Bedeutung ist, befand sich bereits in meinem Besitz. Um fünf Uhr hörten die Beamten, daß die Hausthür geöffnet wurde, sie verschwanden in einem Thorweg und sahen alsdann, daß Garetti auf die Straße trat. Er trug seinen Koffer selber bis nach dem Centralbahnhof, wo er in dem Wartesaal erster Klasse Platz nahm.

Die Beamten hielten sich in ehrerbietiger Entfernung, bis er endlich seinen Fahrschein gelöst hatte. Dann erst —"

„Und wohin wollte er reisen?"

„Er hatte einen Fahrschein nach Paris gelöst. Natürlich zeigte er sich sehr erstaunt, als man ihn hinderte, denselben zu verwer-

ten. Er gebärdete sich wie ein Rasender, als er abgeführt wurde."

„Er ist hier eingesperrt?"

„Vorläufig — aber er wird heut noch nach Berlin gebracht werden. Ich begleite ihn natürlich. Da wir den nächsten Schnellzug zu benützen gedenken, mußte ich Sie schon so früh wecken lassen, um Ihnen Nachricht zu geben und mich von Ihnen verabschieden zu können."

„In kurzer Zeit werde ich auch in Berlin sein; ich werde mir dann erlauben, weitere Nachrichten von Ihnen einzuholen."

„Ich stehe Ihnen jederzeit zu Diensten, aber ich vermute, daß die Zeitungen Ihnen sehr bald ausführliches mitteilen werden."

Herr Kassel reichte mir die Hand, nickte mir noch einmal zu und entfernte sich.

Ich war, da Garetti nun einmal seinem Schicksal verfallen, sehr erregt. Ich dachte an die unglückliche Braut, die gewiß mit voller Liebe an ihm hing.

Es fiel mir schwer, meinen Freund aufzusuchen. Ich ging ihm absichtlich aus dem Wege, begegnete ihm jedoch zufällig.

Er war sehr niedergeschlagen.

Ich fragte ihn nach der Ursache seiner Mißstimmung und er erzählte mir, was ich bereits wußte, daß Garetti verschwunden sei. Die verlassene Braut war trostlos. Die Hochzeit meines Freundes verlief natürlich still.

* * *

Als ich einige Wochen später wieder in Berlin war, fiel mir in einem Blatt ein langer Bericht auf, der eine Aufsehen erregende Gerichtsverhandlung betraf. Der Beschuldigte war wegen Mordes angeklagt.

Er hatte mit einer Schauspielerin in Wien sich verlobt und ihr versprochen, sie in Berlin, wohin er gereist war, zu heiraten.

Das Mädchen war seinem Bräutigam nach Berlin gefolgt und in Charlottenburg hatte es der Verbrecher getötet, weil er das Verhältnis lösen wollte.

Ich fand in dem Bericht die Aussage wiedergegeben, die ich selbst gemacht hatte. Die Verhandlung richtete sich gegen Garetti, das heißt gegen diejenige Person, die ich unter jenem Namen kennen gelernt hatte.

Garetti stand vor den Geschworenen als ein völlig gebrochener Mensch. Sein Vorleben war bis in alle Einzelheiten klar gelegt, der Schuldbeweis in so unumstößlicher Weise erbracht, daß er sein anfängliches Leugnen aufgab und ein offenes Bekenntnis ablegte.

Die Geschworenen sprachen das „Schuldig" über ihn aus und der Gerichtshof erkannte auf Todesstrafe.

Später berichteten die Zeitungen, daß Garetti zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt worden sei.

Er starb vor mehreren Jahren in Sonnenburg. Die unglückliche Braut des angeblichen Barons Garetti war, als sie den wahren Sachverhalt erfahren hatte, in ein hitziges Fieber verfallen. Als sie das Krankenlager verlassen, war die einst so lebensfrohe junge Dame ein bleiches, stilles Mädchen geworden. Nach dem bald darauf erfolgten Tode der Mutter lebte sie im Hause ihres Bruders in völliger Zurückgezogenheit.

Noch einmal wurde ihr Gelegenheit geboten, sich zu verheiraten, doch lehnte sie es entschieden ab.

Sie wollte unvermählt bleiben. Ihre Schwägerin und später auch deren Kinder verehrten in ihr den guten Hausgeist. Mein Freund aber ist mir stets unaussprechlich dankbar dafür geblieben, daß ich einst seine Schwester vor großem Unglück bewahrt hatte.



Ein Pyramidenlicht nach Sonnenuntergang bei Elephantine, an der Südgrenze Aegyptens.

Von Hermann Gruson beobachtet.

Der Reisende erzählt: „Die alten Aegypter wurden bei unsern Unterhaltungen zunächst ganz aus dem Spiel gelassen, und als Hauptgegenstand die Erscheinung des hier außerordentlich interessanten Lichtes näher ins Auge gefaßt. Seine Gestalt als leuchtendes Dreieck mit abgestumpfter Spitze, welches sich vor der Morgen- und Abenddämmerung am östlichen und westlichen Himmel bei klarer, reiner Luft nach dem Zenith hin aufbaut, um nach etwa dreiviertelstündiger Dauer allmählich wieder zu verschwinden, war von mir selber häufig beobachtet worden, wenn ich mich am Ufer des Nils oder auf dem Boden der Wüste befand und meinen Blick zufällig nach den Gegenden richtete. In unsern nördlichen Zonen ist das pyramidenförmige Licht nur selten in die Erscheinung getreten, dann aber gewöhnlich zur Zeit des Frühjahrs. In den südlichen Gegenden unsres Erdteils, wie beispielsweise in Italien, sind die Beobachtungen des wunderbaren Lichtes bei weitem weniger selten, und sie nehmen in dem Maße zu, als der Beobachter sich dem Aequator nähert. In den Tropen, also zwischen den beiden Wendekreisen, gehört die Erscheinung zu den Alltäglichkeiten am Himmel, wobei der leuchtende Glanz des Dreiecks eine blendende kristallhelle Färbung annimmt, wenigstens nach den Schilderungen aller Reisenden in jenen fernen Zonen, an deren Spitze kein geringerer als unser großer, unsterblicher Landsmann Alexander von Humboldt steht, welcher in seinem „Kosmos" über das Zodiakallicht die Angabe vorausschickt, das erst um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, genauer vom Jahre 1661 an, die so auffallende Naturerscheinung die Aufmerksamkeit der Physiker und Astronomen auf sich gezogen hat. In einer Bemerkung dazu erwähnt er auch noch, daß das im Osten bis fast zum Zenith aufsteigende Licht sonderbar genug „funkelnd und wie dick mit Sternen besäet" genannt sei. In dieser Erscheinungsform habe ich es selber im Jahre 1853 auf einer Reise nach den Natronseen im Westen des Deltalandes in der Wüste bewundert und später, im Jahre 1855, in einer besondern Veröffentlichung in meinem Tagebuche geschildert."

Für Küche und Haus.

Zwiebelsuppe. Man schält sechs nicht zu große Zwiebeln, schneidet sie in Stückchen, wäscht sie und läßt sie eine halbe Stunde im Wasser liegen, dann dünstet man sie in einer Kasserolle mit Butter oder Oel, bis der Saft eingekocht ist, stäubt sie gut mit Mehl und füllt mit kochendem Wasser 2 Liter auf. Nachdem sie noch 1 Stunde gekocht, richtet man sie über gerösteter Semmel an. Man kann die Suppe mit Eigelb abziehen.

Ungeziefer aus dem Keller zu vertreiben. Als ein empfehlenswertes Vertilgungsmittel gegen Kellerasseln und Tausendfüßler, dieser in vielen Kellern vorhandenen unliebsamen Gäste, ist das Aufstellen von Birkenbesen, welche man aufrechtstehend im Keller an verschiedenen Stellen verteilt, zu empfehlen. Dieselben werden mit Vorliebe von diesem Ungeziefer aufgesucht und als Zufluchtsort benutzt. Schüttelt man nun von Zeit zu Zeit die Besen aus und tritt die herausfallenden Tierchen tot oder taucht sie schnell in heißes Wasser, so kann man auf leichte Weise die Tausendfüßler und Kellerasseln vernichten, ohne viel Mühe und Kosten dadurch zu haben.



Nikolaus Geiger (Seite 45). In den Ruhm des Meisters Schmitz teilen sich noch zwei Männer, welche zur Vollendung des Kaiser Wilhelm I.-Denkmals jenem die Hand reichten: zunächst Nikolaus Geiger. Diesem gedankenvollen und geistreichen Bildhauer des an dem Denkmal befindlichen Kaiser-Friedrich-Bildes ist eine Schöpfung gelungen, die im hohen Grade den eigenartigen leise verschleierten Reiz der Sage atmet, die vom Rotbart tief in das Herz des Volkes gedrungen ist. Als ein echter Künstler von Gottes Gnaden hat in dieser seiner Schöpfung Meister Geiger sich erwiesen.



Die Gesellschaft zur Zähmung und Züchtung nutzbarer Tiere in den deutschen Kolonien erläßt einen Aufruf, in dem es heißt: An dem mangelhaften Ertrag unsres Kolonialbesitzes ist nicht zum wenigsten das Fehlen jener Haus- und Nutztiere schuld, deren Hilfe wir uns in der Heimat zu bedienen pflegen, und ganz zweifellos kann auch gerade auf diesen Umstand manche Erkrankung in den Tropen zurückgeführt werden. Denn da Reit- und Zugtiere fehlen, ganz verschwindend wenig Pferde und einige zugerittene Esel ausgenommen, so muß eben der Mensch mit seinem Körper auch deren Leistung auf sich nehmen; und da auch der Rindviehbestand nur gering ist, so ist der Europäer für Milch, Butter und Rindfleisch nur auf Büchsen aus der Heimat angewiesen, also auf einen minderwertigen Ersatz. Die Gesellschaft hat es sich nun zur Aufgabe gestellt, diese Lücke auszufüllen und ersucht alle Freunde unsrer Kolonien, sie in solchem Bestreben zu unterstützen. Es werden dadurch, so hofft sie mit Bestimmtheit, viel schneller, als es sonst möglich wäre, die an Bodenerzeugnissen so unendlich reichen Kolonien des tropischen Afrika für Deutschland nutzbringend gemacht werden. Die Thätigkeit der Gesellschaft soll sich zunächst auf jene Tiere erstrecken, welche am meisten den vorhandenen Bedürfnissen genügen. Es werden also vor allem Gestüte angelegt werden, in welchen das Sundapony, der Maskar-Esel und der gemeine afrikanische Esel gezüchtet oder durch Kreuzungen geeignete Zug- und Reittiere gewonnen werden. Von Anfang an will man hierbei auch auf das Zebra Rücksicht nehmen. In zweiter Linie soll daneben auch mit der Zähmung und Züchtung des Elefanten begonnen werden. Ferner will die Gesellschaft aus Nordost- und Südafrika sofort Rindvieh (zahme Büffel) in den äquatorialen Kolonien schaffen lassen. Sie will die Veredelung der einheimischen Ziege und die Züchtung von Wollschafen versuchen und die Zucht der Schweine durch Einfuhr geeigneter Rassen nutzbringend gestalten. Aus den zahlreichen in Afrika lebenden Nutzvögeln will sie unter Zuführung geeigneten Zuchtmaterials Haushühner für die Kolonisten gewinnen, und wo sich die Gelegenheit irgend dazu bietet, wird sie sich auch die Einrichtung von Straußfarmen angelegen sein lassen. Die Möglichkeit der Durchführung aller dieser Pläne ist durch frühere kleine Versuche erwiesen. In großem Maß kann sie diese Bestrebungen nur durch die opferwillige Teilnahme weitester Kreise verwirklichen. Anfragen und Mitteilungen werden an das Bureau, Berlin, W., Kulmstr. 6 erbeten.

Begreiflicher Irrtum. Eine tschechische Kapelle giebt in einer deutschen Stadt ein Concert, während dessen sie auch ein Lied in ihrer Sprache singen. Erstaunt fragt ein Herr seinen Nachbar, was sie eigentlich machten. „Sie singen ein Vokalquartett." — „So, ich hätte es beinahe für ein Konsonantenquartett gehalten."

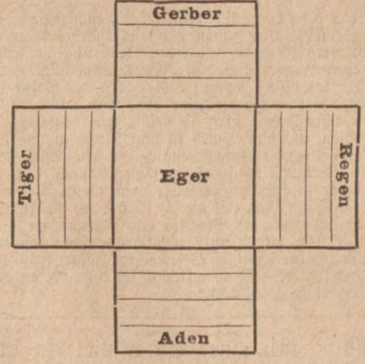
Original-Vexierbild. (Gesetz vom 11./VI. 70.)



(Erklärung folgt in nächster Nummer.)

Grob. Dame (die seit einer Stunde, ohne was zu kaufen, sich von dem Käufer hat Ware vorlegen lassen): „Sie brauchen mir nichts weiter zu zeigen, Sie haben doch nichts, was mir gefällt." Verkäufer: „Dann gestatten Sie wenigstens, daß ich Ihnen die Thür zeige!"

Verwandlungs-Aufgabe.



Jedes der obenstehenden Wörter muß durch viermalige Wechslung je eines Buchstabens ein neues Wort ergeben, deren letztes das Mittelwort bildet.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Erkannt. Heiratsvermittler (zu einem Kunden): „Eine vortreffliche Partie, diese Dame, kann ich Ihnen versichern; liebenswürdig, gebildet, häuslich . . . . sehen Sie hier ihre Photographie!" Herr: „Das ist ja meine geschiedene Frau, — Sie Schwindler!"

Unter den Anekdoten, die Heinrich VIII. von England zum Gegenstande haben, findet sich keine, die diesen Tyrannen von einer liebenswürdigen Seite zeichnete, keine ist aber so charakteristisch wie folgende: Der Monarch hatte sich eines Tages auf der Jagd verirrt und kam um die Mittagszeit in das Dorf Reading. Hungrig begab er sich zu dem Richter und bat um Speise und Trank Der Richter, der ihn für einen einfachen Gardisten hielt, nahm ihn herzlich auf und setzte ihm eine Ochsenzunge und einen Krug Bier vor. Der König aß mit Appetit, und der Wirt äußerte freundlich: „Ich wollte hundert Pfund geben, würde mir eine Ochsenzunge so wie Euch schmecken." Eine Woche darauf wird der Richter nach London berufen und eingekerkert. Acht Tage erhält er nur Brot und Wasser, endlich am neunten wird ihm eine Ochsenzunge und ein Krug Bier vorgesetzt. Der Gefangene äußert seine Verwunderung; doch bleibt der Kerkermeister wie zu seinen andern Fragen stumm. Der Richter setzt sich also unaufgeklärt zu der Ochsenzunge, die ihm in der That köstlich mundet. Da öffnet sich eine Thür und der König trat ein. „Ich bin Euer Arzt gewesen," sagte Heinrich VIII. zu dem überraschten Richter; ich habe Euern schwachen Magen geheilt. Zahlt mir mithin mein Honorar von hundert Pfund, das Ihr selbst bestimmt habt, oder ihr müßt zeitlebens hier bleiben." Der Richter zahlte und verließ London. Wie seine Gedanken über die königliche Dankbarkeit gewesen sind, erzählt uns die Geschichte nicht.

Widerspruch. Johannes: „Für einen Philisophen ist Freund Meier merkwürdig widerspruchsvoll." Kunz: „Wieso denn?" Johannes: „Erst behauptet er, daß die Menschen nichts weiter seien, als Tiere, und wenn ich ihn darauf einen Affen nenne, gerät er in Wut."

Dreisilbige Scharade.

Am Fuß der ersten beiden
Die Dritte pflegt zu stehn,
Im Kornfeld still bescheiden
Ist's Ganze oft zu seh'n.

Buchstaben-Distichon.

Kurze Zeit nur war ich herrschende Stadt der Hellenen
Nimmst Du mir Krone und Fuß, wandelst zur Göttin mich um.

Silben-Rätsel.

Aus nachstehenden 19 Silben:

land, lon, chel, cre, der, don, ei, erb, ha, in, mo, na, net, schwen, se, se, sel, to, ver

sind 8 Wörter zu bilden. Diese bezeichnen: 1) Prasser, 2) Gartenfrucht, 3) Bezeichnung für Japan, 4) europäische Hauptstadt, 5) Stadt in Italien, 6) Jagdtier, 7) Waldbaumfrucht, 8) Fremdwort für rein. So geordnet ergeben die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen ein duftig Blümchen, die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen einen Blütenbaum.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

der Schachaufgabe:

1. Se4! Ke6 B) 1. . . .
2. Sf6 ‡ 2. Sc3 ‡

A) 1. . . . f5×e4
2. D×L ‡

des Rätsels: **Schein**; der viersilbigen Scharade: **Morgenröte**; des Krebswort-Rätsels: **Ehe, Wehe.**

Verantwortlicher Redacteur **W Herrmann**, Berlin-Steglitz.
Gedruckt und herausgegeben von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.